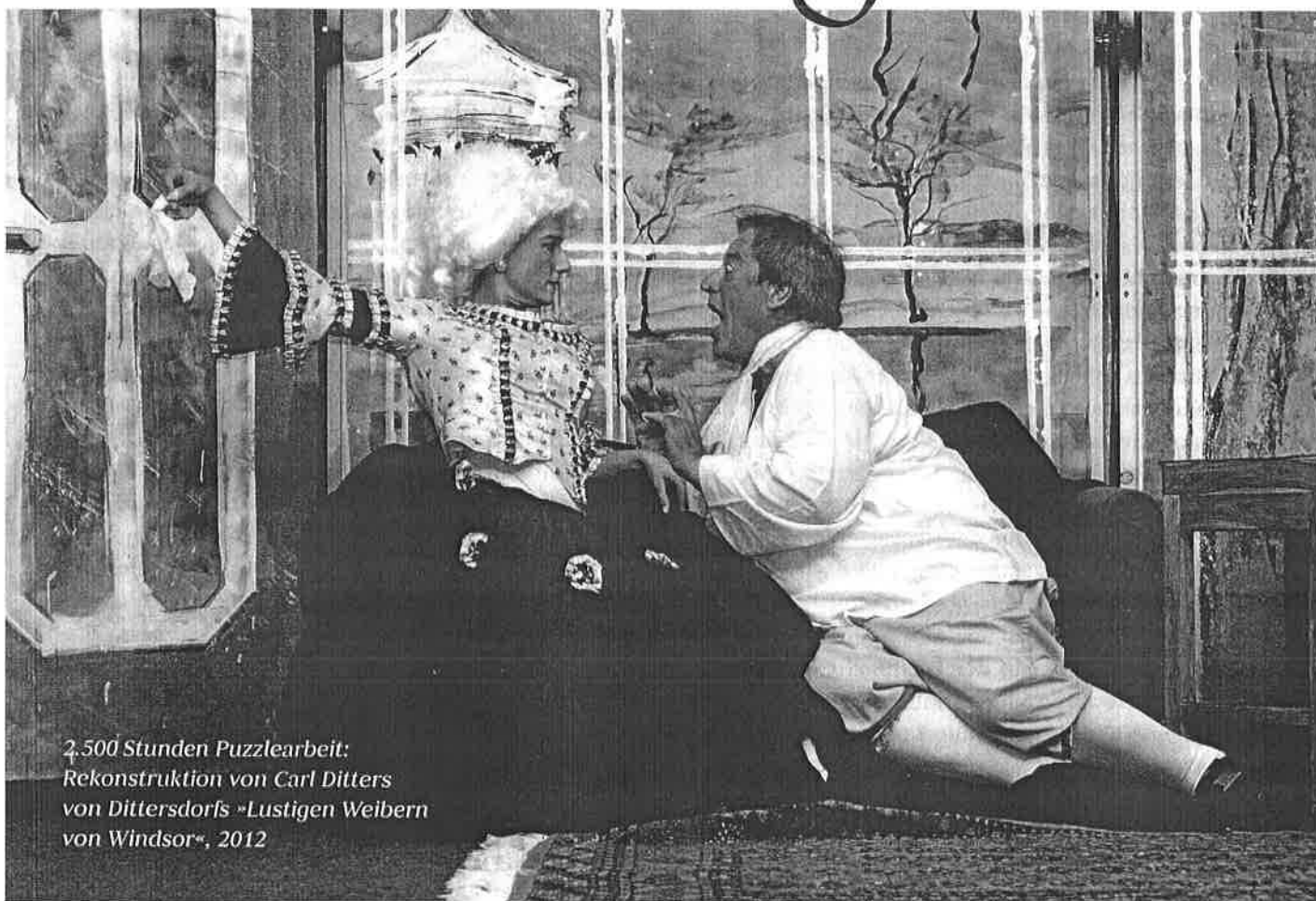


# Der Notengräber



2.500 Stunden Puzzlearbeit:  
Rekonstruktion von Carl Ditters  
von Dittersdorfs »Lustigen Weibern  
von Windsor«, 2012

Musikliebhaber **GEORG HERMANDSDORFER** rekonstruiert zuhause im bayerischen Chiemgau unvollständige, unleserliche Partituren vergessener Opern, gründet kurzerhand einen Verein und führt sie auf. Den einen oder anderen Schatz hat er damit bereits gehoben

von Florian Maier

Was macht einen Profimusiker aus? Georg Hermansdorfer wäre beinahe einer geworden. Die Unterlagen fürs Salzburger Mozarteum hat er schon beisammen, als ihn sein Professor zur Seite nimmt: »Sie gehen unter, das ist ein Haifischbecken – Sie haben nicht den Ellbogen nach oben.« Ein paar Jahrzehnte ist das nun her. Und der gebürtige Germeringer, Jahrgang 1957, entscheidet sich für einen anderen Weg: den der Schulmusik. Seinem damaligen Professor ist er bis heute dankbar für seine Offenheit,

die schulische Laufbahn würde er ohne Zögern wieder einschlagen. Doch so ganz ohne Unwägbarkeiten wäre es dem vor knapp anderthalb Jahren pensionierten Musiklehrer dann doch langweilig geworden. Kein Wunder also, dass er seine Fühler parallel zum finanziell sorgenfreien Schuldienst schon früh voller Tatendrang in neue Richtungen ausstreckt: als Jazzpianist, Bandleader, Referent in der Erwachsenenbildung, Schauspieler, Vorleser. Oder auch, besonders gern und häufig, als Dirigent.

2011 mündet dieses »Hobby« in der Gründung des Vereins »Erlesene Oper e.V.« im oberbayerischen Halfing (Landkreis Rosenheim). Der Name ist Programm: Das Gros der aufgeführten Werke verstaubt seit Jahrhunderten in Bibliotheken und muss erst in kleinteiligster Detailarbeit »erlesen« werden. Da kommen für einen engagierten Autodidakten wie Hermansdorfer pro Oper gut und gerne hunderte Stunden an unbezahlter Recherche und vor allen Dingen Rekonstruktion zusammen. Seine nach eigenem Bekunden »größte Heldentat«: die Bewahrung von Carl Ditters von Dittersdorfs Vertonung der »Lustigen Weiber von Windsor« (1796) für die Nachwelt. 1945 erlitt die einzig erhaltene Handschrift im Japanischen Palais in der Dresdner Neustadt infolge verheerender Kriegsbombardierung und anschließender Löscharbeiten so starke Wasserschäden, dass die Partitur als nicht mehr lesbar eingestuft wurde. Andere hätten das bedauernd hingenommen – nicht Georg Hermansdorfer. Er bohrt immer und immer wieder bei der Sächsischen Landesbibliothek nach und bekommt die Oper schließlich auf eigene Kosten zugesandt. »Wenn das Werk von der Stimmführung her etwas romantischer gewesen wäre: keine Chance! Aber die Partitur war noch sehr klassisch gehalten, mit ganz klaren Harmonien, und die meist Flötenstimme gut erkennbar.« Er leckt Blut, schließt von einem Schatten im arg gebeutelten Noten-Wirrwarr auf den nächsten, agiert nach dem Ausschlussverfahren, wie bei einem Kreuzworträtsel. Nach drei Monaten ist er mit der Ouvertüre fertig, nach drei Jahren mit dem Rest: ca. 2.500 Stunden Aufwand nach Feierabend, am Wochenende, in den Schulferien. Nach Fertigstellung schenkt er der Dresdner Musikbibliothek ein gebundenes Exemplar. Die will ihn prompt für weitere in Mitleidenschaft gezogene Partituren »verhaften«. »Einmal reicht«, lehnt er lachend ab.

gessener und selten gespielter Werke: darunter Joseph Gabriel Rheinbergers Märchenoper »Die sieben Raben« (1869), Ferdinando Paërs heitere Einakter »Il morto vivo« (»Der Scheintote«, 1799) und »Le maître de chapelle ou Le souper imprévu« (»Das unverhoffte Abendessen«, 1821), Albert Lortzings erster großer Erfolg »Die beiden Schützen« von 1837 (nicht zu verwechseln mit seinem späteren »Wildschütz«), François Deviennes »Les comédiens ambulants« (»Die wandernden Komödianten«, 1798) oder auch Scott Joplins genuin amerikanische Oper »Treemonisha« (1911), posthum ausgezeichnet mit dem Pulitzer-Preis in Musik. Wegen einer auch für Laien noch relativ gut realisierbaren Orchesterbesetzung konzentriert sich der Musikliebhaber vor allem auf die Kernzeit 1780 bis 1850. Oft entscheidet er sich bewusst für heitere, leichte Stoffe, um gerade Opern-Neulingen auf dem Land die Scheu vor der ersten Begegnung zu nehmen.

Die Qual der Wahl kann ihm ohnehin keiner abnehmen. Nicht nur ein Zettelkasten mit Ideen für künftige Projekte platzt aus allen Nähten und bietet Inspiration für ein paar Leben, auch der Dachboden in seinem Haus ist mittlerweile zu so etwas wie einer eigenen Bibliothek mutiert. »Ich bin nicht mehr der Jüngste und wenn ich mal nicht mehr bin, werden meine Burschen sagen: Im Speicher oben liegt ein Haufen Altpapier.« Um genau das zu verhindern, hat er vorgesorgt. Auf Vermittlung von »Archäologie-Kollege« Horst Vladar von der Neuburger Kammeroper werden seine Rekonstruktionen inzwischen vom Noetzel Verlag Wilhelms- haven in der Reihe »Opera rara« verlegt, um die saubere Einrichtung inklusive druckreifem Layout kümmert sich – Überraschung – Hermansdorfer einmal mehr selbst. Auch seine allererste CD, ein Live-Mitschnitt

## Ein Haufen Altpapier?

Die »Lustigen Weiber« sind nur der Auftakt zu einer ganzen Reihe an Ausgrabungen, die Hermansdorfer aus dem Boden stampft. Im Laufe der Jahre beschert er dem Chiemgauer Publikum ein buntes Sammelsurium komplett ver-



2023 wird Georg Hermansdorfer (rechts) mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Hier mit Ehefrau Johanna und dem Rosenheimer Landrat Otto Lederer

von Daniel-François-Esprit Aubers »La part du diable« (»Dem Schelm die Hälfte«, 1843), erscheint demnächst beim schwedischen Label Sterling.

Die »einsame« Arbeit am Schreibtisch ist das eine, der Weg zur wirklichen Aufführung noch einmal etwas ganz anderes. Der gesellige, grundsympathische, oft und lautstark lachende Vollblutmusiker in Hermansdorfer kommt hier voll zum Tragen. Von 1979 bis 2007 baut er als künstlerischer Leiter die Oper Schloss Maxlrain mit auf und erweckt schon damals Raritäten aus ihrem Dornröschenschlaf, 2008/09 folgt ein Intermezzo in selber Funktion auf Schloss Pertenstein. Hier fällt er finanziell auf die Nase – und kann seine Passion als »Operndetektiv« doch nicht lange sein lassen. Spricht man mit Mitwirkenden der »Erlesenen Oper«, ist der Tenor immer derselbe: Das Projekt stehe und falle mit »Schorsch«. Damit konfrontiert, kontert dieser lachend: »Ja, ich bin schon ein Zugpferd. Oder eine Dampfwalze?«

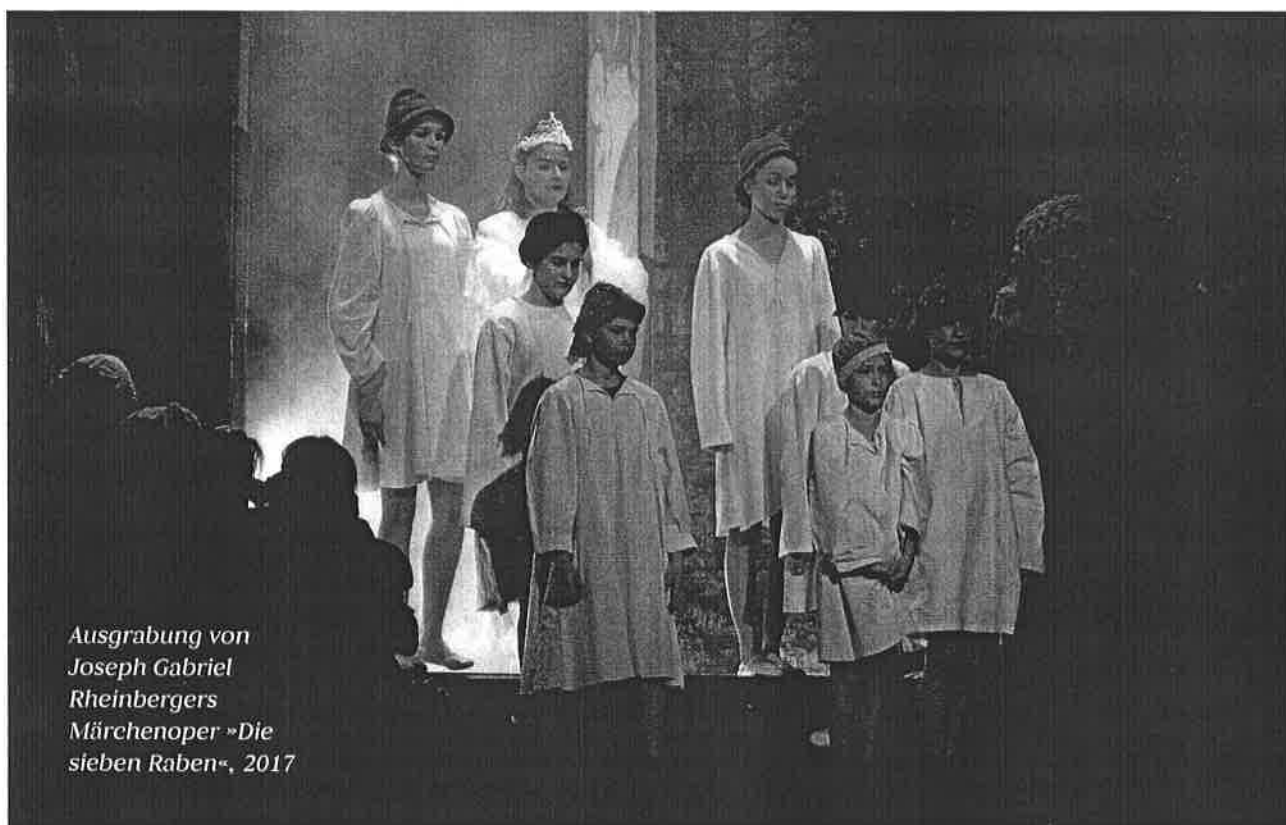
## Die Made im Speck

Halfing ist eine kleine Gemeinde auf halber Strecke zwischen Salzburg und München: nicht einmal 3.000 Einwohner, oberbayerische Gemütlichkeit, ein Ort unter vielen. Ironischerweise ist er in jüngerer Vergangenheit gleich zum doppelten Klassik-Geheimtipp avanciert: Während man beim direkt benachbarten Immling Festival zumeist auf die Klassiker der Opernliteratur setzt, bedient der entdeckungsfreudige Vereinsgründer

konsequent seine eigene Nische. Von Konkurrenzdenken im kulturell reichhaltigen Chiemgau hält er nichts. »Wir leben hier doch wie die Made im Speck! Das fördert eine Kultur des Ausgehens, bei der man sich das Publikum gegenseitig zustößt – wenn man den einen Veranstalter besucht hat, weckt das vielleicht auch die Neugier auf die anderen.«

Mit dieser Einstellung hat er einen treuen Kern an Mitwirkenden um sich geschart. 99 Prozent in Chor und Orchester sind Laien und musizieren in ihrer Freizeit höchstens mal in einer Kirche, ein Prozent sind Profis – die Konzertmeisterin ist auch als Stimmführerin bei den Tiroler Festspielen Erl aktiv und »hält den Laden sehr menschlich und kompetent zusammen«, wie Hermansdorfer findet. Das sei umso wichtiger, da sein Verein zwar »nach dem Gießkannenprinzip« vom Bezirk Oberbayern gefördert werde und auch Firmen und Stiftungen aus der Region das ihre beitragen, der finanzielle Spielraum aber wie so oft dennoch eng gesteckt sei. Und die Solisten? Die werden mit Künstlerinnen und Künstlern aus der näheren Umgebung besetzt, sie leben etwa in Rosenheim, Neubeuern, im Tiroler Dorf Ebbs und am Starnberger See.

»Ich bin zur Oper wie die Jungfrau zum Kind gekommen. Und da merke ich schon, dass ich Defizite habe, beispielsweise beim Abschätzen von Stimmfächern.« Hermansdorfer ist bei aller Begeisterung sehr selbstkritisch und kennt seine Stärken und Schwächen. Eine Fehlentscheidung bei der Besetzung von Rheinbergers



Ausgrabung von  
Joseph Gabriel  
Rheinbergers  
Märchenoper »Die  
sieben Raben«, 2017



Konzertante Aufführung von Johann Nepomuk von Poißls »Untersberg«-Oper mit knapp 100 Beteiligten in der Salzachhalle Laufen, 2023

»Sieben Raben« schmerzt ihn bis heute: Ohne verfügbare Einspielung in der Hinterhand hat er 2017 einen lyrischen Tenor für eine stellenweise dafür allzu dramatische Partie besetzt – die Folge: eine schlechte Kritik und ein enttäuschter Künstler, der seitdem nie wieder mitwirken wollte. Hier stößt die »Erlesene Oper« dann doch an ihre Grenzen, wie ein Besuch der aktuellen Ausgrabung von Johann Nepomuk von Poißls romantischer Oper »Der Untersberg« (1829) deutlich macht: Für eine semiprofessionelle Initiative dieser Art sind in der Regel Solistinnen und Solisten verfügbar, denen die große Karriere aus verschiedensten Gründen verwehrt blieb – bei der Premiere in der Salzachhalle Laufen Mitte Oktober war dieser künstlerische Kompromiss stimmlich hörbar, bei all der vorherrschenden Begeisterung aber nicht allzu dramatisch.

### Langeweile? Bloß nicht!

Ohnehin kann sich der Hermansdorfer auf seinen »harten Kern von Verrückten« voll und ganz verlassen. Für die gemeinsamen Projekte gibt es ein klares Regelwerk: Die Aufführungen finden ausnahmslos in deutscher Sprache statt, bei Bedarf übersetzt er selbst. Und die von ihm gleich auch noch selbst verantwortete Regie ist stets traditionell gehalten. »Bei einer »Zauberflöte« kann man sich an Tiefenschichten und neue Aspekte wagen. Aber bei unbekanntenen Werken fände ich es sehr verwe-

gen, etwas zu verfremden und dann nicht mehr zu verstehen, worum es eigentlich geht.« Kein Regietheater also, dafür aber bei jeder Aufführungsserie immer auch eine moderierte Kinderaufführung in voller Besetzung. Hier erlaubt er sich den Spaß, dass selbst die Mitwirkenden erst live vor ihrem jungen Publikum erfahren, wie er das jeweilige Werk kindgerecht adaptiert hat – Improtheater à la »Schorsch«. Und damit es bloß nicht »langweilig« wird, wagt sich die »Erlesene Oper« seit Kurzem auch an »Opern am Klavier«, um solche Werke nicht ausklammern zu müssen, von denen das Orchestermaterial verlorengegangen ist.

Über 50 Opern und Musicals hat der unermüdliche Enthusiast im Laufe seines Lebens quasi »nebenberuflich« dirigiert, ein Ende ist nicht in Sicht: Die Premiere von Georg Kreplsetzers heiterer Oper »Der Rothmantel« (1868) auf ein Libretto des ersten deutschen Literaturnobelpreisträgers Paul Heyse im April 2024 steht schon in den Startlöchern. »Ein Profichor ist vielleicht stimmungswaltiger, ein Profiorchester spielt luftiger. Aber wir machen etwas, so gut wir es können.« Für dieses Engagement wurde er Anfang 2023 mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Etwas, wovon selbst viele Profimusiker vergebens träumen. Georg Hermansdorfer mag vielleicht keiner geworden sein – aber die wirklich spannenden Lebensläufe findet man oft gerade abseits der ausgetretenen Pfade.

Fotos Jancso, Landratsamt Rosenheim, Nicole Richter, Bertram Zehetbauer